

# ZUG DURCH DAS DUNKLE KOLN

Von

ERNST LUART

Schon die Hohe Straße zeigt ein besonderes Gesicht, wenn man sie um elf Uhr abends sieht; all ihre offizielle Geschäftlichkeit und Solidität ist verschwunden, ist aufgelöst in das eifrig schlendernde Hin und Her der paarweisen oder einzelnen Mädchen; dazwischen viele junge Leute von einigermaßen finsterem Aussehen; sie ziehen lärmend in langen Reihen oder stehen in flüsternden Gruppen an den Ecken beisammen oder streichen vereinzelt und lauernd um ein harmloses Bürgerpaar. Bettler, seltsame, verzerrte Gestalten, die man tagsüber weder hier noch anderswo gesehen hat, sind aus ihren Höhlen hervorgekrochen, stehen und kauern an den hellbeleuchteten Schaufenstern oder rollen, beinlos, auf niederen Wägelchen durch die achtlose Menge. In die großen Kaffee- und Speisehäuser, die ihr übertriebenes Licht und den gellenden Klang ihrer Orchester auf die Straße werfen, geht niemand aus dem Kreis dieser nächtlichen Erscheinungen; sie haben ihre Lokale in abgelegeneren, stillen Straßen, die selbst von dem ortskundigen Kölner Bürger kaum gekannt und nie besucht werden.

Die Thieboldsgasse gehört zu diesen Straßen, ganz nah beim Neumarkt und doch eine ganz andere Welt; düster, eng; aus einigen schmalen Türen springt jähes Licht auf das Pflaster, Orchestrionklänge rauschen, durch die Fenster sieht man bunte Papierketten unter der verrauchten Decke hergespannt. Sehr beliebt ist die Perlia-Bar. Keine falschen Vorstellungen, bitte! Man tritt in einen niederen, nicht sehr hell beleuchteten Raum ein; rote, grüne, weiße Papierblumen hängen von der braunen Decke herunter. Gleich vorn ein Schanktisch, hinten eine Kapelle von drei Mann, mit ausgiebigem Schlagzeug natürlich. Männer mit Mützen auf dem Kopf sitzen an den Tischen, ein paar Frauen, manche davon müde und vernachlässigt, andere prächtig zurechtgemacht mit lockiggebranntem Bubikopf, buntem Seidentuch. Der Wirt im blauem Strickwams mit einem Bulldoggengesicht und Scheitel in der Mitte läßt sich durch uns nicht im Kartenspiel stören. Auch der Sohn, schwarzhaarig, bleich und ein wenig fett, in Sporthemd und Hose, hat keine Zeit; er muß Bier ausschenken und tanzt hin und wieder mit einem der bemützten Männer.

Aber die Wirtin ist gern bereit, uns Gesellschaft zu leisten. „'nen Bittern, wenn ich darf. Zum Wohle!“ . . . Sie ist ungeheuer dick; ihr Gesicht zugleich listig und devot; ihre fettige Stimme knarrt manchmal ein bißchen wie eine schlecht geschmierte Tür.

„Geschäft? Oh, dat geht gut. Jede Nacht hab' ich mein Lokal ganz voll. Bis neun Uhr morgens ha'mer heut gesessen; da hab' ich 'nen Freund, der is mal nach Amerika gegangen; geht ihm gut drüben. Aber wenn er jedes Jahr mal 'rüber kommt, besucht er uns immer; hier is et ja doch am gemütlichsten, besonders wenn mer so durchfeiert bis morgens. (Mit verschmitztem Zwinkern:) Die verbotenen Früchte ißt mer ja am liebsten. Oder is et nit so, junge Frau? . . . Na also!“

Eine heisere Mannsstimme lärmt durchs Lokal. Sie gehört einem zigeuner-